

Masfauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Grafis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oben deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 36.

Herborn, Freitag, den 12. Februar 1915.

13. Jahrgang.

Kriegsgebet.

Melodie: Schmücke dich, o liebe Seele.

Herr, in diesen Ungewittern,
Da der Erde Felsen zittern,
Da die Völker greulich toben,
Schicken wir das Herz nach oben.
Unter deinen ew'gen Armen
Ist noch Zuflucht und Erbarmen;
Ob die Himmel gar vergehen,
Du, Herr Gott, bleibst doch bestehen.

Hort und Hüter, vielgetreuer,
Schütze alle, die uns teuer,
Die für Herd und Heimat kämpfen
Und der Feinde Schrauben dämpfen.
Decke sie im Blutgefilde,
Herr, mit einem starken Schilde;
Laß sie unter deinem Schatten
Nimmer weichen noch ermatten.

Aber soll ein Streiter geben
Für der Wahrheit Sieg sein Leben,
Hilf, o Herr, durch deine Gnade,
Daß ihm auch der Tod nicht schade.
Nimm ihn mild mit seinen Wunden
Dahin, wo wir ganz gefunden,
Wo die Augen sonder Hülle
Schauen deines Lichtes Fülle.

Herr, zerbrich mit deiner Rechten
Eilend Wahn und Mut der Schlechten.
Ja, wir wollen ohne Grauen
Deinem Wunderwalten trauen.
Zeige herrlich dich hinieden,
Schenk uns wieder ehlen Frieden,
Daß wir bald mit neuen Weisen
Deine ew'ge Güte preisen.

M. Angermann.

Unser täglich Brot.

Jetzt lernt das deutsche Volk wieder die vierte Bitte verstehen. Es hatte sie vielfach verlernt; es wußte das tägliche Brot nicht genug zu schätzen. In unserer Jugend war das noch anders. Das Brot als das notwendigste und kostbarste Nahrungsmittel genoß eine ganz besondere Verehrung. Es galt als Sünde, die von Gott gestraft werde, wenn man achtlos damit umging, wenn man Brot wegworf oder ungenutzt ließ. Das Wort des Herrn: „Sammelt die übrigen Krumen, auf daß nichts umkomme“, stand hoch in Ansehen und bei vielen, die sonst nicht allzu viel von Gottes Wort wußten. Deutschland war eben Jahrhunderte lang ein verhältnismäßig armes Land gewesen und seine Bewohner mußten sparen. Das wurde seit dem großen Kriege, seit dem französischen „Millardenkriege“ und mit dem stets zunehmenden ungeheuren Aufschwung unserer ganzen Volkswirtschaft allmählich anders. Der nationale Wohlstand erreichte, nicht zum wenigsten dank deutscher Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit, mit den Jahrzehnten eine Höhe, die wir uns früher nicht hätten träumen lassen. In engem Zusammenhange damit aber stiegen auch die Bedürfnisse und die ganze Lebenshaltung unseres Volkes. Die Höhe des Fleischverbrauchs der letzten Jahre zum Beispiel wäre früher unerhört gewesen. Selbst der Arbeiterstand — und der oft mehr als der Mittelstand — frant sich (wir haben es ihm stets gern gegönnt) in dieser Beziehung eine Lebenshaltung gestatten, die ganz erheblich gegen früher abfiel. Und in den oberen, wohlhabenden und reichen Schichten herrschte vielfach eine Verschwendung im Essen und Trinken, die geradezu sündhaft war und dem ernsten Volksfreund als ein bedenkliches Zeichen der Zeit erscheinen mußte. Viele schienen sich bei den winterlichen Dinnern nur zu dem Zwecke in widernatürlicher Weise zu mühen, um das angesammelte überschüssige Fett im Sommer in lustvoller Kur in Marienbad oder sonstwo mit Anstand wieder los zu werden.

Ja, das liebe tägliche Brot war im deutschen Volke reichlich geworden. Es wurde nicht mehr mit ihm gespart, man ließ es oft in leichtfertiger Weise umkommen. Immer häufiger konnte man in den letzten Jahren auf Straßen und Plätzen, besonders aber auf den Schulwegen und auf den Schulplätzen, das Brot, vielfach schönes Weißbrot mit nicht zu wenig Butter bestrichen, liegen sehen. Es war achtlos weggeworfen. Man hatte des Guten zu viel und war nicht zur Sparsamkeit erzogen, der Jugend wurde nicht mehr von klein auf eindringlich vorgehalten, daß es Sünde sei, auch nur das kleinste Stück Brot wegzuworfen. Es blieb unbeachtet im Staube der Straße liegen und wurde zertreten; nicht einmal die Vögel konnten alles verzehren, geschweige denn die vermögenden Großstadthunde, die ja teilweise mit Beefsteaks und anderen guten Sachen gefüttert wurden. Und wie unendlich viel Brot und sonstige Nahrungsmittel wanderten in

den Müllseimer und wurden in den Ausguß geschüttet. Wie groß diese Nahrungsmittelvergeudung gewesen ist, schilderte Professor Dr. Elzbacher, der Rektor der Berliner Handelshochschule, vor einigen Tagen auf dem Lehrkursus über Volksernährung im Kriege. Eine Untersuchung, die Geheimrat Rubner bezüglich des Fettgehaltes der Berliner Kanalabwässer anstellte, ergab zum Beispiel, daß auf den Kopf jedes Einwohners täglich 20 Gramm Speisefett in Berlin weggeworfen werden. Und mit anderen Nahrungsmitteln steht es ähnlich. Was gibt das für Ummengen und Unsummen für die ganze Bevölkerung!

Run ist der große, der furchtbare Krieg gekommen. Run will unser Erzfeind England das ganze deutsche Volk durch Auszehrung auf die Knie zwingen. Dasselbe Volk, das uns baby-killers (Kindesmörder) schickt, weil bei der Beschlebung besiegter englischer Küstenplätze leider auch einige Kinder das Leben eingebüßt haben, macht jetzt Anstalten, deutsche Frauen und Kinder massenhaft dem Hunger preiszugeben. Aber wenn auch neben „Groß“ Macht und viel List eine ungeheure Skrupellosigkeit und Brutalität gegen seine Feinde die „graufame Rüstung“ gerade Albions ist, soll und wird ihm sein teuflischer Plan in diesem Falle mit Gottes Hilfe doch nicht gelingen, selbst wenn die neutralen Mächte aus Angst, Geldgier und geheimer oder offener Sympathie Englands Plan unterstützen.

Da heißt es: Selbst ist der Mann. Das deutsche Volk ist auf sich und seinen Gott angewiesen. Und unser Kaiser hat an seinem Geburtstag nachdrücklich auf das Wort des schottischen Reformators Knox hingewiesen: „Ein mit Gott ist immer die Majorität“. Wir müssen und werden auch in der Brotfrage durchhalten und Englands insamen Plan zu schanden machen. Dazu aber ist es unbedingt nötig, daß wir mit den vorhandenen Vorräten haushälterisch bis aufs äußerste umgehen; denn sie vermehren sich bis zur nächsten Ernte nicht, sondern nehmen nur immer ab. Wir müssen sogar gerüstet sein für den Fall einer weniger guten Ernte, ja selbst einer Missernte. Mithin dürfen nicht alle Vorräte bis zur nächsten Ernte aufgezehrt werden. Denn es darf nicht geschehen, daß die Feinde, die uns mit den Waffen nicht besiegen können, uns durch Hunger klein kriegen. Jeder einzelne Deutsche soll durch größte Sparsamkeit mit den Lebensmitteln dafür sorgen, daß das nicht geschieht. Das ist seine Pflicht und Schuldigkeit. Vor allem die Frauen haben hier eine ungeheuer wichtige Aufgabe; sie sollen zeigen, daß sie der Männer, die im blutigen, opfervollen Kampf den Feind von des Vaterlandes Grenzen halten, würdig sind. Bisher hat es in vielen Kreisen noch an der nötigen Einsicht und leider auch an der nötigen Opferwilligkeit auf diesem Gebiete gefehlt. Das muß jetzt unbedingt anders werden. Weil wir in Deutschland die Schrecken des Krieges durch Gottes Gnade bisher nicht am eigenen Leibe verspürt haben, nahmen viele die Sache zu wenig ernst. Nun beginnt der Krieg in seinen Folgen allmählich auch ihnen empfindlich unangenehm zu werden. Und das ist gut. Das wird auch dazu beitragen, daß das liebe tägliche Brot wieder in der Veranschlagung steht und das ganze deutsche Volk von Herzensgrunde beten lernt: Unser täglich Brot gib uns heute. Leicht errungener Sieg wäre unserem Volke gar nicht dienlich gewesen. Das treffliche Wort des Generalobersten von Boyrsh, daß nur schwer errungener Sieg ein Volk läutert, kann nicht oft genug wiederholt werden.

Unsere Regierung hat sich zu der unter diesen Umständen allein richtigen Maßnahme der Getreide- und Mehl-Beschlagnahme im Interesse des ganzen Volkes entschlossen. Man kann vielleicht sagen, sie hätte es schon eher tun sollen; aber die Hauptsache ist, daß sie diesen Schritt getan hat in einem Zeitpunkt, wo es noch nicht zu spät zu sein scheint. Schwierigkeiten wird es noch machen, ehe die Einrichtung der Brotverteilung im ganzen Volk glatt arbeitet. Aber auch dies große Werk wird dem deutschen Organisationsgeist und der Opferwilligkeit unseres Volkes gelingen. Daß wir daneben auch mit allen anderen Nahrungsmitteln sehr sparsam sein müssen, ist selbstverständlich. Wir müssen eben alle nach dem Wort, das dem Reichskanzler vor einiger Zeit in den Mund gelegt wurde, den Leibriemen etwas enger spannen. Dann muß bei der Frühjahrsbestellung nicht nur der bisher bebaute Boden, sondern auch alles brachliegende Land, das irgend dazu geeignet ist, für die Volksernährung nutzbar gemacht werden. Das wird bei dem sehr großen Mangel an Arbeitskräften und Pferden wahrlich kein leichtes Stück Arbeit sein. Aber die daheim Gebliebenen müssen die äußerste Energie aufwenden, um diese so außerordentlich wichtige „Kriegsarbeit“ zu tun. Wo ein Wille ist, da ist ein solches Zeit auch ein Weg. Vor allem müssen die vielen Hunderttausende von Kriegsgefangenen in erster Linie für diese Arbeit herangezogen werden. So könnten sie die großen Militärübungsplätze, wo sie ja meist untergebracht sind, anbauen. Die Behörde sollte sich beizeiten darauf richten. Diese unnützen Opfer müssen auf diese Weise nicht nur ihre Kost herbeischaffen, sondern durch tatkräftige Hilfeleistung bei Verstellung des Bodens auch Nahrungsmittel für das deutsche

Volk erzeugen helfen. Nebenbei sollten die Gefangenen mit Brot knapp gehalten werden. Den Wohlhabenden unter ihnen darf es in einer Zeit, wo dem eigenen Volk die Brotration zugeteilt wird, selbstverständlich nicht gestattet sein, sich für ihr Geld beliebig viel Brot zu kaufen. Wir halten es für möglich, daß die Regierung sich noch zur Beschlagnahme weiterer Volksernahrungsmittel genötigt sehen wird. So zum Beispiel der Kartoffel. Sodann ist vielen auffallen, daß die Regierung die Gerste noch nicht beschlagnahmt hat; ja daß am 1. Februar nicht einmal der Bestand an Gerste festgestellt worden ist. Diese Frage aber ist von großer Bedeutung. Gerste läßt sich ausgezeichnet zur Streckung des Brotes verwenden. Hierüber wird bald Klarheit geschafft werden müssen. Höchstwahrscheinlich werden zur Stunde noch ungeheure Mengen Getreide und Kartoffeln in Bier und Branntwein verwendet. Das aber geht unter keinen Umständen. Wenn unser Vieh, besonders die Schweine, jetzt massenhaft geschlachtet werden müssen, weil sie „Nahrungsmittel-Konkurrenten“ sind und beim Verfüttern von Volksernahrungsmitteln viele Nährwerte verloren gehen, so muß immer wieder und mit vollem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß bei der Verwandlung von Getreide und Kartoffeln in Bier und Branntwein viel größere „Verwandlungsverluste“ vorkommen und weit mehr Nährwerte, die uns jetzt für die Volksernährung höchst nötig sind, verloren gehen. Die Brauerei und Brennerei muß sobald wie möglich auf das unbedingt notwendige Maß eingeschränkt werden. Wenn dadurch viele Volksgenossen materiellen Schaden leiden bzw. arbeitslos werden sollten, so muß die Regierung, wo eine Notlage vorhanden ist, mit ihrer Hilfe einspringen. Bei der Beschlagnahme von Gerste und so weiter muß natürlich ein angemessener und anständiger Preis bezahlt werden. An Geld fehlt es uns nicht so sehr wie an Getreide. Im übrigen sollen sich alle von einer solchen Maßnahme Betroffenen sagen, daß sie im Interesse des Vaterlandes notwendig ist, daß sie auch volkswirtschaftlich sich reichlich verzinsen wird, wenn es uns durch sie gelingt, auf jeden Fall — auch in dem einer wenig guten Ernte — wirtschaftlich durchzuhalten. Dasselbe sollen sich auch die Bier- und Branntweinkonsumenten sagen, wenn sie ihren Verbrauch aufs äußerste einschränken müssen. Wenn die Frauen auf ihren Kuchen möglichst verzichten sollen, darf man von den Männern verlangen, daß sie es mit ihrem Bier oder Schnaps ebenso halten. Das werden deutsche Männer um einer so unendlich großen Sache willen doch für einige Zeit können. Und wenn sie wahre Patrioten sind, denen es mit ihren Worten ernst ist, werden sie dies verhältnismäßig kleine Opfer in einer Zeit, wo es sich um die Existenz Deutschlands und damit auch um die ihre handelt, gern bringen.

Fürsorge für die nächstjährige Ernte.

+ Die Unterbindung des Handels der neutralen Länder durch die englische Flotte hat zur Folge, daß wertvolle, aus dem Auslande stammende Rohstoffe, an deren Verwendung unsere Landwirtschaft zur Hebung der Erträge seit Jahren gewöhnt sind, für die kommende Frühjahrsbestellung gar nicht oder nur in sehr beschränkter Menge zur Verfügung stehen. Zu diesen Rohstoffen gehört der Stickstoffdünger. Zum Wohle des Vaterlandes hat daher der Landwirt, so schreibt die Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums, die Pflicht, an einer möglichststen Steigerung der einheimischen Stickstoffdünger-Produktion mitzuhelfen und den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stickstoffdünger möglichst zweckmäßig zu verwenden.

Im Inlande wird Stickstoffdünger in Form des Ammoniak gewonnen als Nebenprodukt der Kokerien. Da aber infolge der Einberufung der Arbeiter zum Heeresdienst und infolge der Unterbindung des Ueberseehandels die Hauptverbraucher des Kokes, die Hochöfen, nicht voll in Betrieb sind, fällt mit dem Sinken des Koksverbrauches auch die Koksverzeugung und damit die Herstellung von Stickstoffdünger. Um ihren Rückgang nach Möglichkeit zu beschränken, muß im ganzen deutschen Vaterlande mit Nachdruck dahin gewirkt werden, daß an Stelle von Kohlen Koks in allen Feuerungen verwendet werde. Hierzu kann in erheblichem Umfange auch die Landwirtschaft beitragen, indem in allen Feuerungen, die ganz oder teilweise mit Koks geheizt werden können, in den Brennereien, Stärkedampfern, Zuckerraffinerien, Kartoffelstreckungs-Anlagen, in Futterdampfern, Lokomotiven jeder Art, Küchenherden und Zimmeröfen, soweit als möglich die Kohle durch Koks ersetzt wird. Die geringen, mit dem Uebergange zum Koksbrand verbundenen Unbequemlichkeiten muß jeder Landwirt auf sich nehmen, der sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, bewußt eine schwere Verantwortung für den Rückgang der Ernte in 1915 auf sich zu laden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums hat der Vetter der technischen Abteilung des Vereins zur Förderung der Moorkultur, Herr Arland, in einer landwirtschaftlichen Brennerei und an sonstigen Feuerungen die Möglichkeit, Koks zu verbrennen, erprobt. Hierbei hat sich gezeigt, daß in allen Feuerungsanlagen, die mit Kasten versehen sind, Zementkoks und Gaskoks in Mischung

mit Schwarzrothlen und mit Braunrothlen-Brickens sehr gut verwendet werden kann; der Kots ist für diesen Zweck zu nützlichen Stücken zu zerkleinern.

Bei Dampfeiselanlagen mit schwachem Zug durch niedrige Schornsteine oder längere wagerechte Rauchkanäle kann die Dampfleistung bei der Kotsfeuerung allein oder als Zusatz zu anderen Brennstoffen durch Anordnung eines einfachen Dampfgebläses unter dem Kots, das jeder Schloffer herzustellen weiß, wesentlich erhöht werden.

Bei Dampfeiseln mit gutem Zug und geeigneten Kotsstäben von 4 bis 6 Millimeter Luftspalten ist unter Umständen Gaskots allein zu versauern, für Schmelzkots, der schwer anbrennt, muß dagegen stets ein Grundfeuer von Steinkohlen oder Braunkohlen vorhanden sein, auf dem mit Kots weiter geheizt werden kann.

Durch die angestellten Versuche ist ermittelt worden, daß sich bei Kesselanlagen die Kosten pro 1000 Kilogramm Betriebsdampf bei der Versauerung von Steinkohlen oder Braunkohlenbricks mit Zusatz von $\frac{1}{2}$ Gaskots ziemlich gleich hoch wie bei Steinkohlenfeuerung stellen, bei einem Zusatz von $\frac{1}{2}$ Gaskots sich um etwa 4—5 Prozent erhöhen würden. Bei Zusatz von $\frac{1}{2}$ Schmelzkots würden sich die Dampfkosten um etwa 5—6 Prozent und bei einem solchen von $\frac{1}{2}$ Schmelzkots um etwa 10—12 Prozent steigern.

Hierbei sind die in der Versuchsanlage festgesetzten Preise für die Brennstoffe zugrunde gelegt, die sich für Gaskots um 10 Prozent und für Schmelzkots sogar um 25 Prozent höher stellen als die Steinkohlenpreise, und zwar in allen Fällen einschließlich Ausfuhr, also frei Kesselhaus gerechnet.

Bei der großen Bedeutung der Frage muß trotz der entstehenden, nicht wesentlich höheren Kosten die Verwendung von Kots überall dort stattfinden, wo es nach der Beschaffenheit der Feuerungsanlagen irgend möglich ist. Wesentlich leichter kann die zweite vaterländische Pflicht erfüllt werden, den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stoffdünger zweckmäßig zu verwenden.

Die seit Jahren übliche und von allen Landwirtschaftslehrern nachdrücklich empfohlene Stickstoff-Kopfdüngung kann in diesem Frühjahr den Getreidesaaten nur dann gegeben werden, wenn die Jauche in unverdünnter Form, also unter Fernhaltung des Regenwassers, hierfür verwendet wird. Da die Kopfdüngung in verhältnismäßig schwachen Gaben verabfolgt wird, die aber möglichst gleichmäßig zu verteilen sind, diese Verteilung aber in flüssiger Form undurchführbar ist, muß die Jauche mit Torfmull vermischt werden, der in beliebigen Mengen leicht beschafft werden kann. Die bisher übliche Verteilung der Jauche in flüssiger Form über Wiesen und Weiden muß im Jahre 1915 unbedingt unterbleiben. Die Jauche darf nur für die Beschaffung von Brotgetreide Verwendung finden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums sind praktische Versuche gemacht worden, die ergeben haben, daß bei inniger Vermischung von 5 Zentner Jauche mit 1 Zentner Torfmull durch Hin- und Herschaufeln eine Masse entsteht, die feintrümmelig genug ist, um mit der Hand in gleichmäßiger Verteilung auf die Getreidefelder ausgestreut zu werden. Die Mischung wird am besten in dichten Kistenwagen lose auf das Feld gefahren und unter Verwendung von Körben oder anderen größeren offenen Gefäßen ausgestreut. Säcke sind für diesen Zweck ungeeignet. Die Mischung enthält in 6 Zentnern 125 Pfund leichtlöslichen Stickstoffes, also in einem Zentner rund 0,20 Pfund. Will man die übliche Gabe von 50 Pfund Salpeter auf den Morgen, enthaltend 8 Pfund Stickstoff, ersetzen, so müssen 40 Zentner der Torfmulljauchemischung ausgestreut werden.

Der zu 6 Zentner Mischung gebrauchte Torf kostet frei Hof durchschnittlich 1,30 M., ein Zentner der Mischung also rund 22 Pf., und einschließend des Mischens, Ausfahrens und Ausstreuens (18 Pf.) 40 Pf. Eine Jauchekopfdüngung von 40 Zentnern stellt sich demnach für den Morgen auf 16 M. Die Kosten der Beschaffung und des Ausstreuens von 50 Pfund Salpeter betragen 5,75 M. Die Jaucheverwendung ist also wesentlich teurer. Der Umstand, daß auf den meisten Gütern die russisch-polnischen Sagner von ganzem Winter hindurch beschäftigt werden müssen und zu ermäßigten Löhnen zu arbeiten bereit sind, wird aber die im wesentlichen aus Arbeitslöhnen bestehenden Kosten erheblich herabmindern. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß bei den herrschenden hohen Getreidepreisen eine volle Deckung der Kosten eintritt. Endlich zwingt der Krieg den deutschen Landwirt, in den nächsten Jahren zur Erhaltung des Vaterlandes hohe Getreideernten zu erzielen. Die Jauchekopfdüngung muß also überall im höchst möglichen Umfange durchgeführt werden.

Wurde der Erzeugung des Jauchetorfs ist natürlich nicht erst im Frühjahr zu beginnen, sie muß sofort einsetzen und den ganzen Winter hindurch in dem Maße anhalten, in dem die Jauche anfällt.

Wenngleich die Jaucheverwendung keinen vollen Ersatz für die bisher übliche Kopfdüngung bietet, ist sie im laufenden Jahre das einzige überall brauchbare Mittel, um eine für die Steigerung der Erträge an Brotgetreide unbedingt nötige Stickstoffdüngung wenigstens in bescheidenen Grenzen zu ermöglichen. Für alle schwächer bestanden Saaten ist eine Torfmull-Jauchedüngung, auch bei geringerem Jauchevorrat, wenigstens mit 4 Pfund Stickstoff, entsprechend 20 Zentner Torfmull-Jauchemischung auf den Morgen unerlässlich. Kein Tropfen Jauche darf ungenutzt abfließen! Der heute unersehbare, in der eigenen Wirtschaft erzeugte organische Stickstoffvorrat muß vor Verlusten möglichst bewahrt bleiben.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 10. Februar, vormittags. (W.T.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonnen, am Westhang der Vogesen bei Van-de-Sapt und im Hirtzbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die vereinzelten Gefechte an der ostpreussischen Grenze entwickelten sich hier und da zu Kampfschlachten von größerem Umfang. Ihr Verlauf ist überall normal. In Polen, rechts und links der Weichsel, sind keine Veränderungen eingetreten.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser.

Berlin, 10. Februar. (W.T.B.) Der Kaiser machte heute vormittag einen Spaziergang im Tiergarten, konferierte mit dem Reichskanzler, empfing die türkische Sondermission in Gegenwart des türkischen Botschafters und des Unterstaatssekretärs Zimmermann und hörte noch die militärischen Vorträge.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 10. Februar. (W.T.B.) Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage in Polen und Westgalizien ist unverändert, die Kämpfe in den Karpathen dauern an. Die Rutowna ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der Einzug der Oesterreicher in Suczawa.

Budapest, 10. Februar. (W.T.B.) Der Pester Lloyd schreibt: Unter dem unbeschreiblichen Jubel der Bevölkerung zogen gestern unsere Vortruppen und Honvedbataillone in Suczawa ein. Die Stadt trug Flaggenschmuck. Um 2 Uhr erfolgte der Einzug der Nachtruppen. Die Soldaten wurden auf der Straße von der Bevölkerung umarmt und geküßt. Die Russen haben sich vollständig gegen Czernowitz zurückgezogen. In Radawitz liegen 200 mohammedanische Soldaten, in Hatna 30 Jesuiten zurück. Die Städte Kimpolung, Gura-Humora und Suczawa sind in unserem festen Besitz.

Nachmittags hier aus Czernowitz eingetroffene Personen berichten, daß sich der russische Gouverneur Swirenow samt seinem Stabe und der ganzen Garnison nach Nowoseliza zurückzog. Unsere Truppen marschieren gegen Czernowitz.

Englands Flaggenmißbrauch.

Stockholm, 10. Februar. (W.T.B.) Die Rotterdamsche Courant beschloß, alle ihre Schiffe mit den schwedischen Farben zu bemalen. Andere Reeder haben kein Zutun zu diesem Mittel, weil sie annehmen, daß England, wenn sich der neutralen Flagge bedient, auch nicht davor scheuen werde, seine Schiffe mit fremden Landesfarben bemalen.

„Berlingske Tidende“ meldet aus Stockholm: Schwedischen Reedereien meint man, daß infolge des Mißbrauches der neutralen Flagge der ganze schwedische Nordseehandel aufhören wird.

Englisches Schiff mit Besatzung verloren.

Amsterdam, 10. Februar. (Gtr. Vln.) Der Rotterdamsche Courant vermutet folgenden Grund für Ausbleiben aller Kabelnachrichten aus England in 24 Stunden: In fetten Lettern steht im Aushängebogen „Times“, den der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ am Abend erhielt, die Zeile: „Englisches Schiff mit Besatzung verloren; Unterseeboot vermutet.“ In der gleichzeitigen kommenden „Times“ selbst ist darüber aber kein Wort finden. Es liegt die Vermutung nahe, daß die englische Handels- oder Kriegsmarine einen Verlust erlitten hat. Im Zusammenhang steht mit dem Stillstehen der Nachrichten, daß die französische Gefechtsflotte in Haag gestern keinen Bericht ausgegeben hat.

Die russische Linie bei Warschau durchbrochen.

Kraukau, 10. Februar. (Gtr. Vln.) „Naprjod“ nimmt der „Nowoje Wremja“ die Meldung, daß die Russen bereits an mehreren Punkten die russische Stellung bei Warschau durchbrochen haben. Weiter meldet das russische Blatt „Rjetsch“, daß die Russen sich aus ihren Stellungen am Rawka-Fluß aus strategischen Gründen zurückgezogen haben und sich auf die Verteidigungslinie Blonje begeben, da diese Linie mit wenigen Truppen verteidigt werden kann.

Russische Duma.

Petersburg, 10. Februar. (W.T.B.) In der gestrigen Eröffnungssitzung der Duma erklärte der Präsident Rodzjan zu Anfang seiner Rede, daß Rußland, welches sich bei dem Aufruf des Zaren mit Millionen von Bajonetten bewaffnet hat, nach sechs Kriegsmontaten immer noch aufrecht, stark und unerschüttert dastehe, besetzt von einem einzigen und ungetriebenen Willen. Rußland mache die Absichten und Anstrengungen seines mächtigen verfallenen Feindes zuschanden. Wie einem Felsen im brüllenden Meere, so halte die russische Armee stand, während die tapfere Flotte ohne Aufhebens das große Werk der Verteidigung des Vaterlandes tätige.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 10. Februar. Dem „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge berichten im Haag aus London eingetroffene belgische Reisende, daß in englischen Marinekreisen allerlei Gerüchte über große Vorbereitungen für den am 18. Februar beginnenden Unterseebootskrieg umlaufen. U. a. seien 100 Torpedoboote und Zerstörer für den ständigen Küstenschutz bestimmt worden.

Berlin, 10. Februar. Laut einer Meldung der „Berliner Zeitung“ seien die neutralen nordischen Staaten überwiegend der Ansicht, daß die Deutschen vom 18. Februar an zu tun würden, um Fehlschlüsse gegenüber der neutralen Schifffahrt zu vermeiden. Es würden deshalb die bestehenden regelmäßigen Dampferlinien aufrecht erhalten werden.

Berlin, 10. Februar. Im Gespräch mit Parlamentariern soll einer Senatsmeldung des „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge Delcassé bedauert haben, daß die Bemühungen der Dreiverband-Diplomatie, die Seehandel treibenden Neutralen zu einem gemeinsamen Protest gegen Deutschlands Antikriegsgang zu veranlassen, ergebnislos geblieben seien, weil keine neutrale Macht die Führung übernehmen wolle.

Zürich, 10. Februar. (W.T.B.) Nach einer Petersburger Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ verlief die historische 22. Januar in Riga nicht ganz ruhig. Nach wurden von Revolutionären Aufrufe verbreitet und Fahnen ausgeteilt. Trotz der großen Arbeitslosigkeit erschienen hunderte von Arbeitern nicht in den Fabriken.

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Eich.

(Nachdem nicht gestattet.)

(4)

So standen Trine arbeitsreiche Tage in Aussicht, auch vermutete sie, daß im Schulhause Schmalhans Küchenmeister sei, gleichwohl schritt sie in freudiger Erwartung dem ansehnlichen Dorfe entgegen, dessen Kirche stolz die Bauernhäuser überragte. An der Seite ihres Bruders erwachte in ihr die frohe Zuversicht, daß sie im Schulhause freundlich und gerecht behandelt würde, und daß sie vieles lernen könne, was ihr für die Zukunft wertvoll sei. Schon waren die beiden Fußgänger dem aus roten Ziegeln aufgeführten und von zwei Linden beschatteten Schulhause nahe gekommen, da riefen vom hohen Turm die Glocken zum Kirchenbesuch. Ihr Gelächte, das sie bis zum Eintritt in das neue Heim begleitete, weckte in Trine eine hoffnungsvolle Stimmung; es mutete sie an, wie ein freundlicher, verheißungsvoller Gruß.

2. Kapitel.

Im Schulhause wurde Trine von der kranken Hausfrau und deren Tochter Marie so herzlich willkommen geheißen, daß sie sich gelobte, das ihr entgegengebrachte Vertrauen völlig zu rechtfertigen. Es war dabei Ehrgeiz im Spiel, denn die Stiefmutter hatte ihr beim Verlassen des Vaterhauses ein schlechtes Zeugnis ausgestellt und den Lehrer ganz besonders vor ihrem Trostlopf gewarnt. Die Entgegnung des ersten Pädagogen aber tat ihr wohl, denn sie lautete: „Ich halte Ihre Tochter für zu verständig, als daß sie berechtigten Forderungen jemals Trotz entgegensetzen könnte; Trotz ist bekanntlich stübig gewordenen Verstand.“

Trine erkannte auch sehr bald, daß im Bernerschen Familienkreise ein Ton herrschte, der zur Auflehnung keine Veranlassung bot. Jede Aufforderung zur Arbeit wurde in die Form der Bitte gekleidet, jede Anweisung und Belehrung in freundlicher Weise erteilt und jeder Irrtum nachsichtig berichtigt. Wohl war, wie sie vor-

ausgelegt, die Verrohung eine ourrige; denn das knapp bemessene Lehrergehalt wurde noch durch manche außerordentliche Aufwendung für die kranke Frau Berner geschmälert; aber als sie bei Tische saß, daß der Hausherr und seine Kinder in bezug auf Genügsamkeit völlig weise waren, nur damit die Kranke nichts entbehre, so bestreifte auch sie sich der Mäßigkeit und widerstand vor der unerschlossenen Vorratskammer jenem Hang zu Rasereien und kleinen Diebstählen, der zu Hause eine starke Ausbildung erfahren hatte. Zur Selbstbeherrschung und Entfaltungsfähigkeit wurde sie auch durch die innige Sympathie geleitet, die sie bald für Frau Berner empfand. In ihrer Herzengüte und weisen Einsicht bildete diese Dulderin den wohlthuendsten Gegensatz zu Trines Stiefmutter, die ihre schlechte Laune und berechtigten Grimm über des Vaters Niederlichkeit und Gewalttherrschaft stets an den Kindern ausließ. Frau Berner nahm sich Trines in wahrhaft mütterlicher Weise an, und sobald die frostigen Wintertage kamen, bestimmte sie den Hausherrn, daß er ihr Schuhe, Hut und Stoff zu einem Wollkleid kaufte, das sie selber mit Mariens Hilfe anfertigte. Trine merkte wohl, wie schwer es dem Lehrer wurde, die Bekleidungsgegenstände zu erwerben, und ihr Dankbarkeitsgefühl wuchs, als sie gar sah, wie viel Fleiß und Sorgfalt die Hausfrau auf die Herstellung des Kleides und Garnierung des Hutes verwendete. Zu ihrer und der Familie Freude gelangen denn auch die Arbeiten so wohl, daß Trine in bezug auf gefälliges Aussehen nunmehr jenen Töchtern begüterter Bauern nicht nachstand, von denen sie in der Schule um ihrer Lumpen willen verspottet und verachtet worden war.

Lehrer Berner, der durchaus nichts dawider hatte, daß seine Kinder bei Spielen mit Altersgenossen oder im Verkehr mit älteren Dorfbewohnern ostpreussischen Dialekt sprachen, ließ in der Schule, wie im Familienkreise nur ein reines Deutsch gelten. So kam es, daß auch Trines Sprechweise sich mit der Zeit verfeinerte und nur eine leichte Dialektfärbung ihre Stammesangehörigkeit verriet.

Während sie im Laufe des Winters sich immer enger und inniger an die Kranke und Marie angeschlossen, bewahrte sie dem Hausherrn gegenüber eine scheue Zurückhaltung. Sie sah in dem bleichen ersten Manne nur immer den Lehrer, und trotzdem er ihr freundlich begegnete, glaubte sie, daß er zwar gerecht, aber kalttherzig sei. Als aber der Frühling kam, wurde sie eines Besseren belehrt.

Frau Berner hatte eine ganze Nacht hindurch heftig Schmerzen erduldet, und Marie war bis um Mitternacht an ihrem Lager geblieben, worauf der Vater sie ablief. Trine hatte beim Morgengrauen die Kuh gefüttert, sie an der Krankenstube vorüberging, brannte noch in Lampe, aber das Fenster war weit geöffnet. Der mäßige Schein des Lichts fiel auf das bleiche Gesicht und der ergraute Haar der Kranken. Ihre Augen waren mit einem stehenden Ausdruck nach oben gerichtet und ihre Lippen zuckten. Trine hielt lauschend an und vernahm, daß die Kranke mit einem tiefen Seufzer sagte: „Ach, daß die liebe Gott mich doch endlich erlöste, damit von dir, Marie, Albert, und den Kindern die schwere Last endlich genommen würde!“

Werner hatte bei dem klagenden Ausspruch seiner Frau am Fußende des Bettes gestanden. Jetzt atmete er schwer, und plötzlich warf er sich vor dem Bette nieder, ergriff die verkrümmten Hände der Kranken und rief: „Liesbeth, liebste Liesbeth, warum sagst du das? — Es reicht mir das Herz! Die Ursache all' deiner Leiden ist ja ich — ich Unseliger, der dich — um der Liebe willen — in so viel Not und Unheil zog.“ Heftiges Schluchzen verlöschte seine Stimme, und er barg sein Gesicht im Kissen.

Die Dulderin fuhr ihm zärtlich übers Haar und flüsterte: „Albert, liebster, trauister Mann, komm zu mir. Dich trifft ja keine Schuld — und meine Schmerzen bedeuten nichts im Vergleich zu all' der Liebe und Güte, die mir erwiesen. Mir tut's nur so weh, daß ich mit dir leide, daß ich euer Glück, eure Freude verseuche.“

Nun erhob Werner jäh den Kopf, fuhr mit der Hand über die nassen Augen und rief: „Du irrst! Muß ich es dir wieder und wieder versichern, daß dich ein Leben ohne mich von Großmut verblendet? So sehr uns dein Martyrium schmerzt, so verdanken wir dir doch die Veredelung unseres Wesens, die Verklärung unseres Lebens. Du Mitgefühl hat erhebende Kraft, und wer in deiner Nähe ist wird gut. Willst du Beweise? — Sieh, ein so verwildertes Ding wie die Trine ist durch deinen Einfluß derart umgewandelt worden, daß wir sie alle lieb gewonnen haben.“

Bei diesen Worten hatte die Lauschende nahezu in Heberausung aufgeschrien. Nun preßte sie unwillkürlich die Hand auf den Mund und schlich sich davon. Die Schluchzen des starken Mannes hatte sie gepeinigt, sein Ausdruck aber, daß wir sie alle lieb gewonnen haben.

Die Männer der „Emden“.

„Extrablatt! Extrablatt!“

Läuft's durch die Stadt.

Und es klingt mit Hallo und Hurra:
„Die Mannschaft der „Emden“ ist wieder da!“
Die Leute an allen Straßenecken
Wollen sich schier die Häuse austrecken.
Auf die Tram, ins Café, in tausend Büros
Fliegen die Blätter — „Was ist los?“
Zubel und Schreien, Hallo und Hurra,
„Die Männer der „Emden“ sind wieder da!“
Hat uns kein Tag doch in unserem Leben
Eine frohere Kunde gegeben,
Hat uns doch keine gewonnene Schlacht
Stolzer auf unser Deutschtum gemacht.

Landkarte her und den Globus gedreht!
Nachseh'n, was in der Zeitung steht!
(O, die verwünschten blauen Gewässer!
Hätt'st du gelernt, so wüßtest du's besser.)
Sie sind in Hodeida, — ja wer das gleich wüßte!
Ah, an Arabiens südwestlicher Küste!
Durch die Straße von Berim her,
Kamen sie in das Rote Meer.
Waren nach Bab-el-Mandeb gekommen,
Hatten den Ozean überschritten;
Hatten gebürdet, hatten gelitten,
Hatten gehungert und tapfer gestritten.

Drei Monat lang trieb der leichte Kahn
Des Häufleins über den Ozean;
Von Kreuzern gesucht, von Panzern bedroht,
So sahen sie täglich den sicheren Tod.
Dreißig Männer! Die Uebermacht
Haben sie tapfer und led' verachtet.
Mit ihrer Flagge allein auf dem Meere,
Fuhren sie kühn die Kreuz und die Quere.
Versenken hier, versenken dort,
Und wie der Teufel waren sie fort.
Ob auch Gefahren sie stündlich umgauen,
Führten sie Krieg auf eigene Faust.
Den Feinden zum Schaden, der Heimat zum Stolze,
Männer aus bestem deutschen Holze!
Männer der Treue, Männer der Pflicht —
Komme, was komme, wir vergessen's euch nicht.

Jahrhunderte werden vorüberrennen,
Die Männer der „Emden“ wird jeder kennen.
Solange die deutschen Ströme rauschen,
Werden die Helden sitzen und lauschen,
Wenn einer erzählt die alten Sagen,
Wie die „Emden II“ sich durchgeschlagen.

Aus der Frankfurter Zeitung.

Eine Kriegsliste der englischen Admiralität.

Ueber Amerika gehen dem „B. L. A.“ Nachrichten zu, nach denen in der letzten Zeit von der englischen Admiralität über 100 ältere Passagierdampfer aufgekauft worden sind, die in aller Heimlichkeit mit Zement und Steinen beladen werden und zum großen Teil durch Holzaufbauten in Scheinkriegsschiffe umgewandelt werden. Die Dampfer sind wie die richtigen Kriegsschiffe angestrichen, haben hölzerne Geschütze und sogar Aufbauten, wie sie sonst nur Kriegsschiffe besitzen. Sie sollen Kriegsschiffen täuschend ähnlich sehen. Einige dieser Scheinkriegsschiffe sind in Belfast hergerichtet worden und schon fertiggestellt. Der frühere Kapitän der „Olympic“, H. J. Haddock, ist im Auftrage der Admiralität in Belfast mit diesen geheimnisvollen Vorbereitungen beschäftigt. Von bedeutenden Schiffen sind für diesen Zweck angekauft worden: Von der White-Star-Linie die „Cevic“, von der Dominion-Linie die „Perion“, von der Royal-Mail-Steampacket-Linie die „Oruba“ und die „Drotava“ und von der Cunard-Linie die „Campania“.

In interessanter Weise werden diese Mitteilungen ergänzt durch einen Bericht, den die „New York Times“ nach Erzählungen eines Passagiers bringt, der mit der „Vastic“ (White-Star-Linie) von Liverpool in Newport eingetroffen ist. Nach dem Bericht dieses Gewährsmannes wird Tag und Nacht an diesen Schiffen gearbeitet. Die inneren Schiffswände werden zum größten Teil entfernt, sodann wird der Schiffsrumpf durch stählerne Querbalken verstärkt und mit Zement ausgegossen. Später werden die Holztürme und -batterien und hölzerne Kriegsschiffsmasten aufgesetzt und das Ganze in der üblichen grauen Farbe der Kriegsschiffe angestrichen. Durch die Vermittlung eines Freundes in der Werft bekam dieser Gewährsmann einen alten Passagierdampfer zu sehen, der mit hölzernen neugestrichenen Kanonen ausgestattet war und sich sehr fürchtbar ausnahm. Während er dort war, fiel ein Maler, der an einem nachgemachten Turm arbeitete, von seinem Arbeitsstuhl herunter und brach durch seinen Sturz eine Kanone über den Haufen. In der Tat wären alle diese Attrappen von sehr leichter Konstruktion, und es müßte sehr sorgsam mit ihnen umgegangen werden, damit sie nicht entzweibrechen. Auf einigen von den kleineren Schiffen geht die Arbeit sehr schnell vor sich. Man erzählte, daß ein Fahrzeug, das um 5 Uhr nachmittags ein schmieriger alter Frachtdampfer war, um 8 Uhr abends am Tage darauf sich in einen eleganten kleinen Kreuzer mit acht dem Anschein nach drückenden sechsstelligen Kanonen und Schnellfeuergeschützen umgewandelt hatte.

Der Zweck dieser Bauten ist natürlich Geheimnis. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß die Schiffe in ähnlicher Weise, wie das im spanisch-amerikanischen Kriege Leutnant Hopson mit dem Hafen von Santiago de Cuba tat, dazu dienen sollen, für uns wichtige Häfen und Seewege zu blockieren. Es wird behauptet, daß die Schiffe an der belgischen Küste verwendet werden und weiter durch die dänischen Gewässer nach Kiel gehen sollen. Vermutlich aber ist mindestens in gleichem Maße ihr Zweck, die Angriffe von Unterseebooten und deutschen Kriegsschiffen auf sich zu ziehen und dadurch von den echten Kriegsschiffen abzulenken. Bei der außerordentlichen Gefährdung, der diese durch nichts verteidigten und vom ersten Volltreffer in Splitter verwandelten Scheinkriegsschiffe ausgesetzt sind, ist es etwas unwahrscheinlich, daß die Freiwilligen zu ihrer Besetzung so stark herbeiströmen, wie das in England unter der Hand berichtet wird.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute früh 5¹/₂ Uhr entschlief sanft nach kurzem
Kranklager infolge eines Schlaganfalles unser guter
Vater, Schwiegervater und Grossvater

Herr Joh. Hr. Hoffmann

im 85. Lebensjahre.

Herborn, den 11. Februar 1915.

Die trauernden Familien:

Fritz Hoffmann
Carl Remy
August Remy.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 14. ds. Mts. nachmittags 4 Uhr statt.

Bekanntmachung.

Alle in der Zeit vom 1. August 1875 bis Ende
Dezember 1884 geborenen gestellungspflichtigen unaus-
gebildeten Landsturmpflichtigen, welche in Herborn wohnen
oder sich aufhalten, werden aufgefordert, sich zur Musterung
und Aushebung am

Samstag, den 13. Februar 1915 vorm. 8¹/₄ Uhr
im Saale des Gastwirts Thier in Dillenburg
pünktlich zu stellen.

Jeder Landsturmpflichtige hat seinen Landsturmschein
bzw. Ersatzreservepaß mitzubringen.

Zur Musterung brauchen nicht zu erscheinen:

1. Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbeamten, für welche
von ihrer Behörde eine Unabkömmlichkeitsbescheinigung
eingereicht worden ist.

2. Die vom Dienst im Heer und in der Marine Ausge-
mühten, sowie Gemütskranke, Blödsinnige, Krüppel usw.

Wegen dringender häuslicher und gewerblicher Ver-
hältnisse können Landsturmpflichtige hinter die letzte Jahr-
klasse ihres Aufgebots, in besonders dringenden Fällen einzelne
auch hinter die letzte Jahrestafel des zweiten Aufgebots
zurückgestellt werden. Derartige Gesuche sind hier anzubringen.

Herborn, den 6. Februar 1915.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Bekanntmachung.

IV. Steuerhebetermin betreffend.

Bis zum 15. ds. Mts. sind zur unterzeichneten
Kasse bestimmt zu zahlen:

1. Staats- und Gemeindefeuer für IV. Viertel 1914, sowie
Nachtragsumlage für 1914.
2. Schulgeld für IV. Viertel 1914.
3. Wassergeld „III.“
4. Wehrbeitrag „II. Drittel“
5. Alle sonstigen noch rückständigen städtischen Abgaben.

An allen Samstagen können Steuerzahler auf
direkte Abfertigung nicht rechnen, da an diesen
Tagen die Auszahlung der Reichsmilitärunter-
stützung erfolgt, es wird gebeten, möglichst die anderen
Wochentage zur Steuer- pp. Einzahlung benutzen zu wollen.

Herborn, den 4. Februar 1915.

Die Stadtkasse.

Brennholzversteigerung.

Oberförsterei Oberscheld versteigert **Mittwoch,**
den 17. Februar d. Js., vormittags von 10 Uhr ab
bei August Möbus in Oberscheld aus:

Schubbez. Paulsgrube (Gemeindeforst Grätz) Hohen-
koppe (95b, 96b) Rothenberg (97a): Eichen: 4 Rm. Scht.
und Kppl., Buchen: 600 Rm. Scht., 180 Rm. Kppl.,
110 Rm. Kstkppl., Abn. Laubholz: 2 Rm. Scht. u. Kppl.,
Nadelholz: 2 Rm. Scht. und Knüppel.

Schubbez. Ranzenbach (Förster Gros) Hirzenhainer-
berge (109a, 110a, 111b/c) Buchen: 245 Rm. Scht., 100 Rm.
Kppl., 50 Rm. Kstkppl., Nadelholz: 10 Rm. Scht. u. Kppl.

Die betr. Bürgermeistereien werden um ortsübliche Be-
kanntmachung ersucht.

Kirchliche Nachrichten für Herborn.

Donnerstag, den 11. Februar, abends 9 Uhr:
Kriegsgebetstunde in der Aula.

Königliche Oberförsterei Gladenbach

verkauft **Dienstag, 23. Februar 1915** von morgens
11 Uhr an im **Gasthaus Petersburg zu Weiden-
hausen** aus Schutzbezirk **Seivertshausen** (Gemeinde
Schöps zu Weidenhausen): **Eichen-St. 1 A IV 0,22**
25 A V 5,27 Rm., 69 B V 11,57 Rm., Stg. 36 I, 1
1 Rm. Scht., 12 Rm. Knüpp. Buchen-Stm. 3 A
2,99 Rm., 31 A IV 18,38 Rm., 49 A V 14,10
1 B III 0,48 Rm., 19 B IV 11,64 Rm., 78 B V 27,02
Birken-Stm.: 1 B IV 0,42 Rm., 25 B V 3,37
Eichen-Stm.: 1 A IV 0,72 Rm., Grubenholz
66 = 16,39 Rm., 7 Rm. Nusschelt, 19 Rm. Nusschelt
Nadelholz (meist Kf.) Stm.: 2 c II 2,45 Rm., 17 c
12,37 Rm., 84 c IV 18,77 Rm., Stg. I.—III.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt

durch d. Studium d. weltberühmt. Selbstunterrichtswerke Methode, Ratte

Die landwirtschaftlichen Fachschulen.

Handbücher zur Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen
Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abschlussprüfung
der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbau-
lehre, landwirtschaftl. Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion-
lehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte,
Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine richtige allgemeine u. eine vorzüglich
Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe
den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschulen vermittelt und
durch das Studium erworbene Kenntnisse dieselben Berechtigungen
gewährt wie die Vorsetzung nach der Obersekunda höh. Lehranstalt
verschaffen die Werke B und C die theoretischen Kenntnisse, die
einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftlichen Winterschule ge-
lehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die
landwirtschaftlichen Fachkenntnisse ausbilden wollen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abonnenten
vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes
Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen,
Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Ober-
realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann

Ausführliche Prospekte, sowie beglaubigte Dankschreiben über
ausgezeichnete Prüfungen, die durch das Studium der Methode, Ratte
abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Auslei-
hungen ohne Kaufzwang. — Kleine Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Anklebe-Adressen

gummiert, für Feldpostsendungen

Feldpost-Briefumschläge

und

Anhänge-Karten

für Feldpostsendungen

Buchdruckerei Emil Andin

Herborn.